

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das Buch, wenn es mit Vorbehalt gelesen wird, manche wertvolle Information enthält. Weil es aber versäumt, seinen Gegenstand in einen überzeugenden Kontext zu stellen, beschränkt sich die Stärke dieses Buches auf die genealogischen Daten, die aus den einzelnen Seiten „gerettet“ werden können; seine Stärke liegt nicht in der Gesamtinterpretation.

Mike Driedger

*Peter and Elfrieda Dyck*, Up from the Rubble, Herald Press Scottdale, Pa./Kitchener, Ont. 1991, 384 S. mit vielen Bildern.

„Auferstanden aus Ruinen“ könnte man sehr frei den Titel übersetzen, den Peter und Elfrieda Dyck über die Darstellung ihrer Hilfswerkstätigkeit in den Jahren 1943 bis 1950 im kriegszerstörten Europa gesetzt haben.

Die Dycks erzählen abwechselnd, je nachdem, wer jeweils näher an den teilweise dramatischen Ereignissen war, die Geschichte ihres Einsatzes für Opfer des Zweiten Weltkriegs. Beide waren 1943 unabhängig voneinander dem Ruf des Mennonite Central Committee (MCC) gefolgt, das mit dieser Aussendung von Freiwilligen seine eigentliche, bis heute andauernde weltweite diakonische Tätigkeit „im Namen Christi“ begründete. Sie gingen zunächst nach England, um Opfern des Bombenkrieges zu helfen: in einem Kinderheim, einem Altenheim oder durch die Verteilung von Lebensmittel- und Kleiderspenden an die ausgebombte Zivilbevölkerung. Sie lernten sich kennen und heirateten in England, und Peter erzählt davon, wie die Bande des Commonwealth, zu dem auch beider Heimatland Kanada gehört, zur Folge hatten, daß er erst gerichtlich erwirken mußte, nicht zur englischen Armee eingezogen zu werden. Später kamen die Dycks in die befreiten Niederlande, um Hilfsgüter zu verteilen, und wurden dabei auch mit dem innerholländischen Konflikt zwischen Widerstandskämpfern und Nazikollaborateuren konfrontiert.

Dort in Holland kamen sie erstmals und zunächst ohne eigenes Zutun mit denjenigen in Kontakt, die dann für die kommenden Jahre für sie zum Lebensinhalt werden sollten: rußlandmennonitische Flüchtlinge, die verzweifelt versuchten, der gewaltsamen Repatriierung in die Sowjetunion (wie sie die Kriegsalliierten in Jalta gutmeinend vereinbart hatten) zu entgehen. Immerhin rund 25.000 Rußlandmennoniten wurden ja auch zwangsrepatriert, verglichen mit insgesamt weniger als 10.000, die es schafften, unentdeckt zu bleiben oder auszuwandern. Die Dycks erzählen die dramatischen Ereignisse, wie sich Gruppen dieser Flüchtlinge in Richtung Niederlande

durchzuschlagen versuchten, ihre angebliche Urheimat. Ein Teil von ihnen wird auch, durch Peter Dycks Fürsprache und aufgrund von Garantien des MCC, in die Niederlande eingelassen, ein größerer Teil sammelt sich über einige Jahre hinweg vor der holländischen Grenze im Lager Gronau, und die dramatischste Episode ist die Geschichte derjenigen gut eintausend Rußlandmennoniten, die in den Westsektoren Berlins zusammenströmten. Sie wurden von den Dycks mit Hilfe der amerikanischen Militärverwaltung betreut und gelangten schließlich unter unglaublichen Umständen im Januar 1947 per Bahn durch die sowjetische Besatzungszone hindurch zum Auswandererschiff nach Bremerhaven. Die Dycks erzählen diese Ereignisse als Wunder Gottes, vergleichbar dem Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer, und so haben sie es gewiß erlebt. Inzwischen belegen geöffnete Militärarchive in Washington, daß hier amerikanischer Druck auf höchster Ebene, insbesondere durch den kommandierenden General Lucius D. Clay, den „Ausbruch“ erzwang.

Insgesamt vier Schiffstransporte organisierte das MCC zusammen mit der UNO-Flüchtlingsorganisation IRO in den Jahren 1946 bis 1950, um rußlandmennonitische und gegen Ende auch westpreußische mennonitische Flüchtlinge nach Paraguay und Uruguay in Sicherheit und in eine neue Heimat zu bringen. Elfrieda Dyck erzählt sehr anschaulich, wie der dritte Transport auf einem maroden Schiff mit teilweise unwilliger Besatzung zum Alptraum wurde.

Im zweiten Teil des Buches läßt die Spannung etwas nach, die Berichterstattung geht in die Breite, und Berichte von eigenen, durchaus abenteuerlichen Reisen unter heute oft unglaublichen Bedingungen bezeugen die Lust der Dycks, Freunde und Nachfahren an ihren Erlebnissen teilhaben zu lassen. So berichten sie von ihren späteren Besuchen bei den Kolonisten in Paraguay und beweisen insbesondere bei dem für diese Menschen damals bedrängenden Problem der durch den Krieg getrennten Ehen eine große Einfühlsamkeit. Ganz ohne Richtgeist erzählen sie von Menschen, die jahrelang oder überhaupt auf Dauer in Ungewißheit waren, ob ihr Ehepartner noch lebt, und die sich dann teilweise für eine Wiederverheiratung trotz Ungewißheit entschieden. Dieses Problem bewegte damals die ganze, 1948 gegründete Kolonie Neuland, und es sind erschütternde Einzelschicksale überliefert.

Das Ende des Buches bilden einige Reflexionen zu den Themen Dienen und Leiden; die Dycks berichten außerdem von Reisen in den USA und Kanada, wo sie die Unterstützung ihrer Gemeinden durch Gaben und Gebet erfuhren, aber durch ihre Berichte ja auch massiv auf den Plan riefen. Zumindest

zwischen den Zeilen ist immer wieder auch davon die Rede, daß die Dycks auch Enttäuschungen erleben mußten, wenn die Flüchtlinge nicht so wollten wie sie: die bekannte Dialektik von Helfen und Dominieren ging auch an ihnen nicht vorüber, und die Dycks geben zu erkennen, daß ihnen dies auch durchaus bewußt ist, zumindest in der Rückschau. Das alles wird nicht ohne belehrende, ja predigtartige Elemente dargeboten, und manchmal sind auch Reflexionen eingestreut, die sich deutlich aus später Erlebtem speisen. Was ist dieses Buch? Für eine Biographie ist es zeitlich nicht umfassend genug, und es ist auch nicht im strengen Sinn Geschichtsschreibung, die sich an objektiven Quellen orientiert. Das Buch der Dycks hält ihre Erlebnisse im Nachkriegseuropa, die sie schon so oft mündlich erzählt haben, schriftlich für die Nachwelt fest. Die Dycks sind Zeitzeugen, die sich durchaus um Genauigkeit bemühen, soweit es ihre Quellen zulassen, die aber vor allem ein Glaubenszeugnis geben wollen davon, wie Gott Menschen retten kann. „Gott kann“, dieser Wahlspruch des führenden MCC-Mitarbeiters im Nachkriegseuropa, C. F. Klassen (älterer Bruder von Elfrieda Dyck), durchzieht als zum Glauben rufende Aussage das Buch wie ein roter Faden.

Zunächst ist auch der heutige Leser durchaus gefangen von der Dramatik, ja der Tragik der Ereignisse. Tritt man dann einen Schritt zurück, so ergeben sich auch einige Fragen an die Ereignisse und ihre Deutung, und der kanadische Historiker T. D. Regehr hat sie in einer Besprechung des Buches in *Mennonite Life* vom September 1992, S. 29 f. bereits aufgezählt: Daß „Gott kann“, kommt von den lobenden Lippen derer, die gerettet wurden. Daß wir daraus keine theologische Theorie machen dürfen, zeigt schon der Hinweis auf die 25.000, die nicht gerettet wurden, von den anderen Millionen Opfern des Zweiten Weltkriegs und der hitlerschen Judenvernichtung zu schweigen. Hier gibt es wenig zu argumentieren, aber viel zu fragen.

Ziemlich blauäugig geben sich die Dycks auch als Anhänger der These, die Rußlandmennoniten seien eigentlich „Holländer“. Geschah das aus Taktik oder aus Überzeugung? Immerhin ließ sich damit Druck (auch mit Hilfe der Washingtoner Regierung) auf die IRO ausüben, sich dieser Flüchtlinge anzunehmen und die Kosten für den Transport nach Südamerika zu übernehmen. Andernfalls wären sie als Deutsche eingestuft worden und kaum in den Genuß solcher Hilfen gekommen. Mit dieser „Holländerei“ (so der Vorwurf der Kritiker damals) schrammt das MCC hart an der Grenze der Ehrlichkeit entlang, denn die täuferischen Auswanderer mögen gewesen sein, wer sie wollen — die nationalstaatlichen Kategorien des 19. Jahrhunderts passen nicht auf das 16. Jahrhundert; so war diese angeblich holländische Herkunft von Menschen, die sich zumindest im 20. Jahrhundert sowohl in West-

preußen wie in Rußland eindeutig als Deutsche fühlten, bis das eben inopportun wurde, ein ziemlich durchsichtiges Ablenkungsmanöver. Erfunden wurde es nach der Fama übrigens ausgerechnet von einem Tscheka-(bolschewistische Geheimpolizei)Agenten in Charkow 1921, der den damals nach einer Organisationsform suchenden Mennoniten riet, sich „Verband der Bürger holländischer Herkunft“ zu nennen, weil der bolschewistische Staat keine religiösen Vereinigungen zulassen mochte. Aber der Trick hat seinen Zweck erfüllt, Menschen wurden gerettet — wer will hier richten?

Man kann auch fragen, ob es wirklich immer so war, daß die MCC-Arbeiter alle Flüchtlinge gleichermaßen nur auf der Basis von Bedürftigkeit behandelten. Es ist kein Geheimnis und auch durchaus verständlich, daß die Rußlandmennoniten den MCC-Leuten mehr am Herzen lagen als die Mennoniten in Deutschland, nicht nur weil es nach Rußland verwandtschaftliche Bande gab; schließlich sind fast alle kanadischen Mennoniten rußländischer Herkunft. Vor allem waren die deutschen Mennoniten dem MCC zu deutsch und zu wenig (nämlich gar nicht) wehrlos. Es gab da, natürlich meist hinter den Kulissen, mancherlei Auseinandersetzungen, und es gibt bei einigen bis heute Ressentiments über die „Herrschaft“ des MCC. Aber als Angehöriger der Generation, die vom MCC viel Gutes erfahren hat, wenn auch nicht als westpreußisches Flüchtlingskind, sondern als ausgebombtes süddeutsches Mennoniten-Stadtkind, sollte ich nicht allzu laut kritisieren, erinnere ich mich doch sehr lebhaft an einen mit bunten Glassteinen besetzten Hosengürtel vom MCC — ein Schatz für einen siebenjährigen Jungen (und die Kriegerwitwe Vera Foth, meine Mutter, würde sich an sehr viel mehr und Wesentlicheres erinnern).

Wenn ich heute Gemeindeglieder frage, die auch schon 40 Jahre alt sind, was ihnen der Name Peter J. Dyck sagt, begegne ich häufig fragenden Augen. Darum ist es gut, daß die Dycks ihre Geschichte aufgeschrieben haben, und es ist schade, daß das Buch nicht in Deutsch vorliegt; es würde sicher viele Leser finden. Ich habe das Buch gerne gelesen, denn die Dycks sind flotte Erzähler. Das Buch will im Grunde ein Erbauungsbuch sein, und diesen Zweck erfüllt es.

*Peter J. Foth*

*Ulrike Halbe-Bauer*, Propheten im Dunkel. Vom Täuferreich zu Münster. Eine Erzählung, 2., überarb. Aufl., Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 1992, 131 S.

Neben der wissenschaftlichen Erforschung der münsterischen Täufergeschichte hat die literarische Bearbeitung dieses historischen Stoffes eine lan-